



BEATE MALY

# Die Salz- piratin

HISTORISCHER  
ROMAN



ulstein



Das Salzkammergut im Jahr 950: Auf dem Traunsee am Nordrand der Alpen lockt der Salzhandel immer wieder Piraten an. Die Herren von Orth wachen über die Geschäfte und bieten Schutz. Doch dann überfällt der Graf von Chiemgau die Familie und lässt alle kaltblütig töten, nur die Tochter Ursel und ihr behinderter Bruder Nikolaus können in die nahe gelegenen Wälder fliehen. Während Nikolaus Schutz und Unterkunft in einem Kloster findet, will Ursel nur eins: Rache üben. Dazu schlüpft sie in die Rolle eines Mannes und wird zum Salzpiraten. Eines Tages überfällt ihre Bande einen Salztransport. Auf dem Schiff befindet sich der Kaufmann und Gelehrte Steffen. Gegen ihren Willen verliebt sich Ursel in Steffen, der für den Grafen arbeitet. Die beiden werden ein Paar, aber Ursels wahre Identität bleibt auch anderen nicht mehr lange verborgen, und so geraten die beiden immer mehr in Gefahr.

BEATE MALY, geboren in Wien, ist Autorin zahlreicher Kinderbücher, Sachbücher und historischer Romane. Sie ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in Wien.

Mehr zu Beate Maly unter: [www.beatemaly.at](http://www.beatemaly.at)

Von Beate Maly sind in unserem Hause außerdem erschienen:

*Die Hebamme von Wien · Die Hebamme und der Gaukler*

*Die Zeichenkünstlerin von Wien*

*Das Sündenbuch · Der Fluch des Sündenbuchs*

*Die Donauprinzessin · Die Donauprinzessin*

*und die Toten von Wien*

*Der Raub der Stephanskronen*

*Die Kräuterhändlerin*

*Fräulein Mozart und der Klang der Liebe*

BEATE MALY

# Die Salz- piratin

Historischer Roman

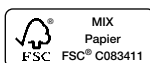
Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger  
Waldwirtschaft und anderen  
kontrollierten Quellen
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Dezember 2017

3. Auflage 2021

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © Natalia Ciobanu/Trevillion Images (Frau);

© FinePic®, München (Landschaft)

Satz: LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-28854-3

*»Dieser Berg, einst Schlupfwinkel heidnischer  
Seeräuber, ist jetzt dem heiligen Johannes dem  
Täufer geweiht.«*

INSCHRIFT ÜBER DEM EINGANG DER  
JOHANNESKAPELLE AUF DER HALBINSEL  
VON TRAUNKIRCHEN



## PROLOG

*Burg von Graf Wilhelm im Salzkammergut, 950*

Die Stundenkerze war längst abgebrannt, der Rest des teuren Bienenwachses zu einem kleinen harten Klumpen getrocknet, dennoch konnte man die Gegenstände im Raum genau erkennen. Den Tisch mit dem Kerzenleuchter darauf, die Stühle rundherum und die Holztruhe an der Wand. Das lag am silbernen Vollmond, der sich in kurzen Abständen hinter rasch vorbeiziehenden Wolkenketten zeigte. Ein kühler Windstoß wehte durch das winzige Fenster in der dicken Steinmauer und kündigte ein Gewitter an. Mit ihm würden endlich die schwüle, schwere Frühsommerhitze und die Stechmückenplage für einige Stunden verschwinden. Dann wurden auch die fauligen Gerüche der Senkgruben erträglicher.

Wieder einmal war Graf Wilhelm von Chiemgau über seinen Aufzeichnungen der Einkünfte aus seinem Salzhandel eingeschlafen. Jetzt schmerzte seine Stirn. Auf der linken Seite seiner Schläfe, gleich neben einer alten Narbe eines Unfalls aus Kindertagen, hatte sein Federkiel einen unschönen Abdruck hinterlassen. Der Umgang mit Buchstaben und Zahlen gehörte nicht zu seinen Stärken. Jedes Mal fielen ihm die Augen über den endlosen Zahlenreihen zu. Die Arbeit langweilte ihn, und er war, wie viele Män-

ner seines Ranges, auf die Fähigkeiten eines loyalen Sekretärs angewiesen.

Umständlich richtete der Graf sich auf und drehte vorsichtig den Kopf von einer zur anderen Seite, die Bewegung fiel ihm von Jahr zu Jahr schwerer. Es war, als riebe Kochen auf Knochen, doch er versuchte den Schmerz zu ignorieren. Dabei fiel sein Blick auf zwei leere Weinbecher und Essensreste auf einem Teller vor ihm am Tisch. Eine fette Fliege umkreiste die abgenagten Hühnerknochen. Der Geruch von kaltem Fett und gebratenem Geflügel drang in seine Nase und erinnerte ihn an den Besuch, der vor wenigen Stunden hier gewesen war. Johannes aus Gmunden, sein Sekretär, hatte ihm die Zahlen der letzten Salzlieferung aus Hallstatt gebracht und erklärt.

Das weiße Gold aus den Bergwerken sicherte seit Generationen den Reichtum der Chiemgauer. Die Erträge waren erfreulich, aber sie könnten noch besser sein, und dieses Wissen bohrte sich wie ein giftiger Stachel in seine Gedanken. Vor zwei Jahren hatte er sein herrliches Gut in der Nähe des Chiemsees verlassen, um hier auf der zugigen Burg in der Nähe des Traunsees zu leben. Er war umgezogen, damit er den Salzhandel besser kontrollieren konnte. Mittlerweile bereute er seine Entscheidung und sehnte sich jeden Tag zurück auf seinen komfortabel ausgestatteten Hof, der auch im Winter behaglich beheizt werden konnte. Im Gegensatz zu diesem Steinhafen, in dem es im Sommer stickig heiß und im Winter unerträglich kalt war. Ab September pfiß ein eisig kalter Wind durch die Ritzen in den Wänden. Im Sommer dagegen schien die Luft an manchen Tagen in den Räumen zu stehen und wurde so dick, dass man sie am liebsten mit einem Schwert durchschneiden wollte.

Der Graf blinzelte. Er hatte eben geträumt, konnte sich aber nicht mehr an den Inhalt erinnern, was vielleicht auf den schweren Wein zurückzuführen war, den er zuvor mit Johannes getrunken hatte.

Er fühlte sich schläfrig. Schade, denn eigentlich hatte er vorgehabt, der hübschen, neuen Dienstmagd mit den prallen, rosigen Brüsten noch einen Besuch abzustatten. Seine Frau, Rotraut, bereitete ihm schon seit Jahren keine Freude mehr im Bett. Sie war fett und unansehnlich geworden. Ein träges, jammerndes Frauenzimmer, dem die Zähne im Mund verfaulten und deren einziges Interesse dem guten Essen galt. Ihr Verlangen nach Honig, getrockneten Früchten und Marzipan war schier unermesslich. Es war ganz natürlich, dass der Graf sich anderswo Vergnügen suchte, schließlich war er kein Priester, der ein Keuschheitsgelübde abgelegt hatte. Gott konnte ihm deshalb nicht gram sein. Ganz anders verhielt es sich mit den Kirchenvertretern auf Erden. Graf Wilhelm schnaufte verächtlich. Hier am Fuße des Traunsteins, am Ende der Welt, hielten die Priester nicht viel von der Enthaltsamkeit. Sie nahmen sich Frauen, lebten mit ihnen und zeugten Kinder. Die Diener Gottes beteiligten sich an den heidnischen Festen und tanzten gemeinsam mit dem einfachen Volk um das Sonnenwendfeuer. War es da verwunderlich, dass die gottgewollte Ordnung in Frage gestellt wurde? In seiner alten Heimat hätte es das alles nicht gegeben. Pater Benedikt hätte die barbarischen Zustände mit eiserner Faust beendet. Er war ein Mann Gottes, der enthaltsam lebte. Er wusste, dass das Weib nur aus einem Grunde auf dieser Welt war, es hatte dem Manne untertan zu sein und zu dienen, schließlich war es für die Erbsünde verantwortlich. Leider war Pater Benedikt am Chiemsee

geblieben. Wie sehr vermisste der Graf die erbaulichen Worte des Priesters. Der strenge Diener Gottes hätte ihm geholfen, den Sumpf der Unmoral trockenzulegen. Er hätte nicht akzeptiert, dass einfache Leute ohne adelige Herkunft wie Grafen auf Gutshöfen herrschten. Nicht ohne Grund hatte Gott Ordnung unter den Menschen geschaffen. Es war geradezu ketzerisch, dass die Bewohner in diesem Tal die Ordnung ignorierten. Die Herren von Orth duldeten und unterstützten Männer wie Reinhart, der seit Jahren einen riesigen Gutshof auf der Halbinsel unterhalb des Traunsteins bewirtschaftete, dort wo sich die engste Stelle des Sees befand. Aber das war noch nicht genug. Reinhart erdreistete sich, mit der Zustimmung der Herren von Orth, Zölle von den passierenden Salzschiffen einzunehmen. Als Gegenleistung hielt er die Salzpiraten, die in den Wäldern rund um den See hausten, in Schach. Wieder schnaufte der Graf missbilligend. Wenn es nach ihm ginge, würde er die Piraten selbst bekämpfen und dem Treiben Reinharts ein für alle Mal ein Ende bereiten.

Seine Gedanken wurden jäh unterbrochen. Hinter ihm raschelte es im Stroh. Eine der lästigen Mäuse, die genau wie die Stechmücken in diesem Sommer zur wahren Plage geworden waren. Der Nager lief frech über den dunklen Holzfußboden. Die Viecher machten sich nicht nur über die vollen Vorratskammern her und vernichteten die mühsam eingefahrene Ernte, sondern wagten sich bis in die Stube, ja sogar in die Schlafkammern vor.

Es schien, als wären selbst die Mäuse in dieser wilden, vom Wasser und den Bergen gezeichneten Gegend zügelloser als anderswo.

Mühevoll stand er auf, stemmte sich mit beiden Händen

vom Tisch ab und ließ das Gespräch mit seinem Sekretär noch einmal in Gedanken vorbeiziehen. Johannes hatte berichtet, dass Ata mit ihren Damen in Gmunden eingetroffen war und sich in wenigen Tagen zu ihm aufmachen wollte. Ata war Graf Wilhelms Cousine, die Tochter seines Onkels Ottokar, der nur wenige Jahre älter war als er. Seit Jahren reiste die Nonne, die kein Dach mehr über dem Kopf hatte, weil ungarische Reiter ihr Kloster abgebrannt hatten, von einem Verwandten zum anderen und weigerte sich beharrlich, ihre Ehe mit Gott aufzugeben und sich einen wohlhabenden Mann zu suchen, damit sie dem Rest der Familie nicht mehr auf der Tasche lag. Die Vorstellung, Ata und ihre Damen einige Wochen, im schlimmsten Fall den ganzen Winter lang durchfüttern zu müssen, missfiel dem Grafen. Es reichte ihm voll und ganz, seine maßlose Frau zufriedenzustellen. Aber drei weitere Frauen zu verköstigen, das war zu viel. Leider konnte er sich nicht weigern, die eigene Cousine bei sich aufzunehmen. Er musste eine andere Lösung finden.

Missgelaunt trat er zum Fenster. Er konnte den nahenden Regen bereits riechen. In der Ferne war leises Donnern zu vernehmen. Die meisten Menschen, die er kannte, fürchteten sich vor Gewittern. Er selbst liebte den Donner und erwartete voller Ungeduld jeden Blitz. Dabei stellte er sich vor, wie Gott die hellen, zuckenden Lichter wie Pfeile vom Himmel schoss. Pater Benedikt hatte gesagt, dass Gott Gewitter schickte, um die Menschen zu ermahnen. Nur wer in Sünde lebte, musste sich vor ihnen fürchten. Es war kein Zufall, dass es ausgerechnet in dieser Gegend so viele Gewitter gab. Jedes dieser Unwetter hatte etwas Reinigendes. So wie die süßliche Schwüle verschwand, kehrten die Menschen zum wahren Glauben zu-

rück. Die Furcht trieb sie direkt in die Arme Gottes. Während die Sünder sich ängstigten, beteten sie zu ihm und flehten ihn an, sie zu verschonen und ihnen zu vergeben.

Das Gesicht dem kühlenden Windhauch entgegenge-  
streckt, atmete der Graf tief ein. Ein Prickeln durchströmte seinen Körper, es war die Vorfreude auf den ersten Blitzschlag. Wessen Haus würde es diesmal treffen? Das des unzuchtigen Priesters oder gar Reinharts Hof?

Ein weiterer frischer Windstoß blies ihm ins Gesicht, ließ die Hitze daraus weichen und seinen Kopf wieder klar werden.

Hinter dem Traunstein zuckte der erste Blitz auf. Er zog sich wie ein feines Spinnennetz über den nächtlichen Himmel und tauchte die dichten Wälder für einen Moment in bizarres Licht. Kurz darauf erschütterte ein tiefer Donnerschlag das Tal. Das Gewitter war näher, als es den Anschein gehabt hatte. Im nächsten Augenblick wurde seine Burg erhellt, und zeitgleich ertönte ein Krachen, das dem Grafen durch Mark und Bein fuhr und jeden Stein des Gebäudes erzittern ließ. Selbst die Holzbretter des Bodens erbeben.

Ein befriedigender Schauer lief ihm über den Rücken. Er stellte sich vor, wie Gott das Land säuberte. Im Stall wieherten die Pferde, die Kühe brüllten nervös. Ein Stallknecht lief über den Hof zu den hölzernen Stallungen, um die aufgebrachten Tiere zu beruhigen. Er hielt schützend seine Arme über seinem Kopf, so als könnte er sich auf diese Weise vor einem weiteren Blitz schützen. Schon folgte der nächste Lichtstrahl, diesmal in Eisblau. Für einen kurzen Moment sah die Hauskapelle aus wie ein riesiger Dom.

Aus der Küche drangen Stimmen hinauf in die Wohn-

stube. Die Dienerschaft war erwacht, sicherlich knieten sie am Boden und flehten zu Gott. Sie hatten allen Grund, sich zu fürchten. Er selbst hatte keine Angst, schließlich war er ein gottesfürchtiger Christ, der die Fastenzeiten einhielt, den Armen Almosen spendete und das Wort des Papstes akzeptierte. Es konnte ihm nichts passieren, er war sicher. Ein zufriedenes Lächeln breitete sich auf dem Gesicht des Grafen aus. Gerade als er sich ausmalte, wie Gott die unzüchtigen Priester im Fegefeuer bestrafen würde, wurde die Stalltür aufgestoßen. Holz splitterte, und eines der Pferde, der schwarze Hengst, den er erst vor ein paar Wochen teuer am Viehmarkt in Gmunden erstanden hatte, stürmte in den Hof. Der hilflose Stallknecht hetzte verzweifelt hinterher.

»Verdammt«, schimpfte der Graf. Warum hatte der Idiot das Tier nicht angebunden, so wie er es befohlen hatte? Sollte dem wertvollen Hengst etwas passieren, würde er den Jungen auspeitschen lassen, auf dass er nie wieder seine Anweisungen ignorierte.

Erneut zuckte ein Blitz über den Himmel, ließ die Nacht für einen Moment taghell erscheinen. Zeitgleich rollte ein tiefer Donnerschlag über den Hof. Flammen loderten auf. Der Blitz hatte direkt in den Turm der kleinen Kapelle eingeschlagen. Wie konnte das sein? Warum zerstörte Gott sein eigenes Haus? War es zu klein, zu erbärmlich? Oder galt dieser Schlag dem Priester, der mit einer Frau im Bett lag und vor Angst zitterte?

Einer der Knechte läutete die Glocke, die sich neben dem Brunnen befand. Das Feuer musste gelöscht werden, und kurz darauf liefen zwei weitere Knechte mit Eimern in den Hof. Im selben Moment stürzte sintflutartiger Regen vom Himmel.

Graf Wilhelm polterte die Stufen hinab in die Küche. Wegen der winzigen Fenster war es hier deutlich finsterrer. Es roch nach kaltem Bratenfett und menschlichem Schweiß. Zwei Burschen aus dem Dorf, die alte Köchin und die hübsche neue Dienstmagd hockten in einer der Ecken neben der Kochstelle und jammerten.

»Habt ihr keine Ohren im Kopf? Die Kapelle brennt, und mein schwarzer Hengst ist aus dem Stall entkommen. Rasch, raus mit euch.«

Mit angstgeweiteten Augen starrten die zwei Burschen ihn an. Sie waren gerade dem Kindesalter entwachsen und arbeiteten erst seit einigen Wochen auf der Burg. Einer zitterte, seine Zähne klapperten laut.

»Wenn ihr euch nicht augenblicklich bewegt, seid ihr eure Stellung los und könnt morgen in die erbärmlichen Hütten im Dorf zurückkehren, wo ihr Gras zum Fressen kriegt, statt euch auf meine Kosten die Bäuche vollzuschlagen. Los jetzt!«

Die zwei Burschen erhoben sich, auch das Mädchen wollte aufstehen, aber die Köchin legte schützend den dicken Arm um seine Schultern und hielt es zurück.

»Mein Herr, es ist zu gefährlich. Wir müssen abwarten, bis das Gewitter ...«

Die Alte erdreistete sich tatsächlich, ihm zu widersprechen! Sie war ein Weib und hatte den Mund zu halten. Hatte sie vor Angst den Verstand verloren?

Seine wütenden Schreie gingen im nächsten Donner Schlag unter. Der Kleinere der Burschen hielt sich aus Furcht vor dem Lärm die Hände an die Ohren. Ärgerlich stieß Graf Wilhelm den Jungen zur Tür und drängte ihn nach draußen, schließlich ging es um seinen Hengst. Trotz des Regens loderte das Feuer am Dach der Hauskapelle.

Drei Bedienstete versuchten es mit Eimern zu löschen, wo zum Teufel waren alle anderen? Am gegenüberliegenden Ende des Burghofs warf sich der Hengst mit voller Wucht gegen den hohen Holzzaun. Außer dem Stallknecht, der für dieses Unglück verantwortlich war, bemühte sich niemand um das wertvolle Tier.

Graf Wilhelm legte die Hände an den Mund und schrie gegen das Prasseln des Regens an, jedoch ohne Erfolg. Die Männer hörten ihn nicht. Er musste selbst Hand anlegen und seinen Hengst retten.

Gerade als er sich umdrehen wollte, zuckte erneut ein Blitz über den Himmel. Gleißendes Licht zwang ihn, die Augen zu schließen, und ein stechender Schmerz, gefolgt von einem höllischen Brennen, sausten durch seinen Körper. Es fühlte sich an, als würden Tausende Messer gleichzeitig auf ihn einstechen. Er schrie in einer Mischung aus Schmerz und Ekstase. Eine Axt schien seinen Körper in unzählige Teile zu spalten. Sie strebten auseinander, tobten im Sturm, um sich in einem wilden Tanz wieder zusammenzusetzen. Mit einem Mal konnte er fliegen. Er roch verkohltes Haar und angesengte Haut, aber das war nicht Teil von ihm. Er fühlte sich leicht und schmerzfrei. In der Ferne erkannte er ein helles, warmes Licht, das direkt vom Himmel zu kommen schien. Ein Bild tauchte vor seinem inneren Auge auf. Zuerst nur vage, aber dann immer konkreter. Er sah die grüne Halbinsel unterhalb des Traunsteins. Das Wasser des Sees glitzerte türkisblau in der Sonne, und der Gipfel des Berges spiegelte sich darin. An der Stelle, an der Reinharts Gutshof stand, befand sich ein stattliches Kloster mit einer herrlichen Kapelle. Eine Frau kniete vor einem prächtigen goldenen Altar. Ein wunderschönes Kruzifix mit dem geißelten

Heiland hing darüber. Die Dornenkrone des Herrn leuchtete. Er musste blinzeln, um zu erkennen, wer die Frau war. Sie trug die Tracht einer Äbtissin und hatte große Ähnlichkeit mit seiner Cousine. Es war Ata, und sie lächelte. Das Lächeln galt nicht Gott, sondern ihm. Ihre Lippen öffneten sich und formten Worte, die so hell und klar klangen, als kämen sie aus dem Mund eines Engels.

»Es ist Gottes Wille, und der Heilige Vater wird dich in deinem Vorhaben bestärken.«

Es dauerte einen Moment, bis der Graf begriff, was die Worte und die Bilder bedeuteten. Kaum hatte er den Inhalt erfasst, wusste er, dass er eben die Antwort auf all seine Probleme erhalten hatte.

Das Licht verblasste wieder, er schloss die Augen, und der Schmerz kehrte zurück. Als er sie wieder öffnete, lag er rücklings in der nassen Erde, das Gesicht immer noch in den prasselnden Regen gerichtet, doch das Gewitter war weitergezogen, die Blitze zuckten nur noch in weiter Ferne.

Jemand beugte sich über ihn. Er sah in das besorgte Gesicht seines Verwalters.

»Um Himmels willen«, flüsterte der Mann entsetzt. »Der Blitz hat Euren rechten Arm erwischt.« Noch bevor er schauen konnte, ob die Worte stimmten, umfasste ihn sanfte Dunkelheit wie ein weiches Tuch. Schade, denn er hätte gerne noch einmal den goldenen Altar gesehen.

## KAPITEL I

*Gutshof auf der Halbinsel  
am Traunsee, 950*

Während die handlichen, fein geflochtenen Weidekörbe der anderen Mädchen bereits bis zum Rand mit frischen Kräutern und farbenprächtigen Wiesenblumen gefüllt waren, lagen in Ursels Korb bloß eine Handvoll Johannisblüten, drei Margeriten und eine lila Glockenblume. Nie und nimmer würde sie mit dieser mageren Ausbeute einen ansehnlichen Haarkranz flechten können.

Sosehr sie sich auch bemühte, sie fand einfach keine Freude am Blumenpflücken. Auch wenn sie wusste, dass sie zum bevorstehenden Sonnwendfest heute Abend besonders hübsch aussehen sollte. Schließlich war sie im Frühling sechzehn Jahre alt geworden, ein Alter, in dem andere Mädchen schon verheiratet waren. Es war höchste Zeit, dass ihr Vater Reinhart, der Herr über den Gutshof auf der Halbinsel unterhalb des Traunsteins, sie endlich an einen Mann vergab. Aber bis jetzt hatte er damit keine Eile gehabt, und Ursel war ihm dankbar dafür. Noch verspürte sie kein Verlangen, Ehefrau und Mutter zu werden.

Wann immer Barbara, die neue Frau ihres Vaters, sich anschickte, sie in den weiblichen Tätigkeiten, die eine Tochter eines Gutsherrn beherrschen sollte, zu unter-

richten, suchte Ursel das Weite. Statt ein Kaninchen mit frischen Wiesenkräutern und Zwiebeln zu füllen, legte sie sich lieber im Unterholz auf die Lauer, um es mit einem einzigen, gezielten Pfeilschuss ihres selbstgebauten Bogens zu erlegen.

»Da drüben ist ein ganzes Feld voll Kornblumen«, rief eines der Mädchen und lief voraus. Es war Margit, die Tochter des Hufschmieds. Sie war in etwa so alt wie Ursel und sollte gleich nach der Sonnenwendfeier Bert, den Sohn des Bootsbauers, heiraten. Seit Wochen gab sie mit ihrer bevorstehenden Hochzeit an. Die anderen Mädchen beneideten sie um die gute Partie. Bert war ein hübscher Bursche mit kräftigen Armen und dichtem blonden Haar.

Ursel war die Einzige, die nicht schmachmend seufzte, wenn das Gespräch auf den großgewachsenen jungen Mann mit den überdimensionierten Oberarmen kam. Sie hielt ihn für einen Angeber, der mit dem Wohlstand seines Vaters prahlte. Außerdem war er in ihren Augen ein Feigling, der Reißaus nahm, sobald Gefahr drohte. Wie die meisten Männer am Hof konnte er nicht schwimmen. Dabei verdiente er sein Geld mit dem Bau von Schiffen.

Ursel hatte bereits mit fünf Jahren schwimmen gelernt. Wahrscheinlich war sie das einzige Mädchen auf der Halbinsel, das sich im Wasser bewegen konnte wie ein Fisch. Ihr Bruder Rainer hatte es ihr beigebracht.

»Ich will euch weder aus dem See rausholen müssen, wenn ihr auf einem der Felsblöcke ausrutscht, noch will ich schuld sein, wenn ihr absaut«, hatte er gesagt und sowohl sie als auch ihren nur um ein knappes Jahr älteren Bruder Hans ins klare, grüne Wasser des Traunsees gestoßen. Dann war er neben ihnen geblieben und hatte zuge-

sehen, wie sie sich abmühten und strampelten, hatte sie aber erst wieder ans Ufer gelassen, als ihre Lippen dunkelblau gewesen waren und ihre Zähne so laut aufeinander geschlagen hatten, dass man hätte meinen können, drei Spechte schlugen gleichzeitig ein riesiges Loch in einen Baumstamm. Ursel und Hans hatten an diesem Nachmittag schwimmen gelernt.

»Komm schon, Ursel, die anderen sind bereits bei der Lichtung«, drängte Irmgard, die Tochter der Hafnerin, und holte Ursel aus ihren Gedanken. »Wenn wir uns nicht beeilen, pflücken Margit und die anderen die Himbeersträucher am Waldrand leer und uns bleibt nichts anderes übrig, als ins Unterholz zu kriechen, wo wir uns nicht nur die Röcke an den Dornen aufreißen, sondern auch die Gesichter zerkratzen.«

Jedes der Mädchen hatte neben dem Korb für die Blumen auch einen Eimer für Himbeeren dabei. Die Behälter mussten gefüllt werden, damit die Frauen die Früchte später zu süßem Mus verarbeiteten konnten, ein Teil davon würde am Abend zum Festessen gereicht werden, der Rest wanderte in Tontöpfen in die Vorratskeller, deren Regale in den nächsten warmen Sommerwochen aufgefüllt werden würden, bevor der strenge Winter wieder Einzug hielt und das Land für Monate unter einer Schneedecke begrub.

»Bei der Quelle, die direkt aus dem Felsen springt, gibt es auch Himbeerbüsche, lass uns lieber dorthin gehen«, schlug Ursel vor.

Entsetzt starrte Irmgard sie an. »Du meinst doch nicht die Quelle bei der Bärenhöhle.«

»Dort wohnt seit Jahren kein Bär mehr.« Ursel machte eine wegwerfende Handbewegung. Solange sie sich zu-